

5. „So war es damals im Turm“ (Burg Weißenstein im Bayerischen Wald). Erinnerungen von Friedrich Koch jun. und Ute Steuhl

1. Aus einem Vortrag von Dr. Friedrich Koch, Enkel von Hella Koch, geborene v. Vegesack und Dr. med. Ernst Koch zu einer Veranstaltung am 18. 7. 2015 im „Fressenden Haus“ Siegfried von Vegesacks in Weißenstein.

Um Ihnen zu erzählen, wie es damals – in den 50er, 60er und Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts – im „Turm“ war, muss ich Ihnen auch ein ganz klein wenig von mir erzählen, damit Sie verstehen, warum ich es so empfunden habe, wie ich es empfunden habe.

Mein Name ist Friedrich Koch, im Turm unter dem Namen Fritz, Fritzchen oder auch lettisch verballhornt „Pritzing“ bekannt. Ich kam erstmals 1952 nach Weißenstein, als kleiner 10 jähriger Junge. Meine Großmama holte mich vom Bahnhof in Regen ab. Sie hieß Hella Koch und war als Schwester von Siegfried von Vegesack das jüngste von den 10 Kindern Jenny von Vegesacks, geb. v. Campenhausen. Meine Großmama war gut ein Jahr jünger als Onkel Siegfried, dem Dichter, der den Turm von 1918 bis 1974 bewohnte, also 56 Jahre lang.

Der Turm war in vieler Hinsicht sehr prägend für mich. Mein Vater war bereits vor meiner Geburt in Russland gefallen, mein späterer Vater, obwohl sehr ehrbar, war fast 50 Jahre eingefleischter konservativer Junggeselle, hatte wenig Verständnis für Kinder und betrachtete mich eher als in Kauf zu nehmendes Anhängsel seiner sehr viel jüngeren Frau, meiner Mutter, die er 1949 geheiratet hatte.

Die Baltendeutschen hatten nun traditionsgemäß eine ungewöhnlich hohen Familienzusammenhalt und eine starke gegenseitige Hilfsbereitschaft, erst recht auch nach dem Krieg. Das war nicht nur dem gemeinsamen traurigen Schicksal geschuldet, das Jahrhunderte alte Heimatland Lettland und Estland verlassen zu müssen, sondern entsprang dem tief konservativ verankerten Lebensgefühl und der Situation als herrschende, deutschsprachige Minderheit in einer russischen Provinz, deren überwiegende Mehrheit zudem lettisch bzw. estnisch sprach und deren Nationalgefühl jetzt langsam erwachte. Die vereinzelt Gutshöfe und Weiler auf dem weiten, dünn besiedelten Land und die auf Handel, Verwaltung und Handwerk ausgerichteten Städte konnten nur in ihrer überkommenen Struktur existieren, wenn innerhalb der deutschsprachigen Oberschicht ein hohes und

enges Gemeinschaftsgefühl verpflichtend verankert war. (Nebenbei: Das kam auch zum Ausdruck in der Inschrift im Wappen der Deutschbaltischen Landsmannschaft, die keineswegs revisionistisch war: „IN TREUEN FEST“)

Eine Sozialversicherung gab es ja nicht. So war es zum Beispiel selbstverständlich, dass Studienfreunde meines Großvaters mütterlicherseits meine Mutter und ihre zwei Brüder finanziell unterstützen und ihnen Abitur und Studium ermöglichten, als ihr Vater gestorben war. Darüberhinaus wurde meine Mutter im großen Haus ihrer Tante am Dünaquai aufgenommen.

Genau diese Haltung der selbstverständlichen Solidarität und Hilfsbereitschaft herrschte auch im Turm, speziell bei Onkel Siegfried. Dazu kam aber noch eine ganz besondere Atmosphäre, die anders ausgeprägt war, als bei vielen baltendeutschen Familien und ihre besonderen Eigenheiten hatte. Ich möchte daher in meinem Bericht besonders auf diese zwei Aspekte eingehen: Einmal das ausgeprägt „Soziale“, das herrschende Netzwerk Familie, zum Zweiten die besondere, uns Kindern prägende Atmosphäre, sozusagen den Dichterturm. Ich brauche vor Ihnen und meinen lieben Verwandten wahrscheinlich gar nicht erwähnen, dass meine Eindrücke subjektiv sind, also auf meine Person und persönliche Situation bezogen sind, so, wie ich es eben im Turm empfunden habe.

Nun aber zuerst zum „Sozialen“, zum Netzwerk Familie und Freunde im Turm. Der Turm war schon immer ein sehr gastfreies Haus. Sicher auch bedingt durch die einmalige Lage des alten Gemäuers auf dem Pfahl, mit umfassender Aussicht mitten im damals noch weitgehend unberührten Bayerischen Wald, kamen stets gern Gäste, teilweise wurde sogar etwa in den 20er/30er Jahren eine kleine Pension zur Verbesserung des Schriftstellersalärs von Clara Nordström und Siegfried von Vegesack eingerichtet. Nach dem 2. Weltkrieg nahmen Onkel Siegfried und seine zweite Frau Jella hier alle seine vertriebenen Geschwister auf, soweit sie überlebt hatten bzw. nicht – wie Arved – nach Schweden ausgewandert waren.

Das hieß also der hochverehrte Onkel Manfred als Ältester mit seiner Frau Helga und ihrer Tochter Adda. (Eine Nachfahrin von ihm, Ute, sitzt hier neben uns.) Dann mein heiß geliebter Onkel Herbert, der zeitweise Arzt in Bayerisch Eisenstein war und leider früh verstarb. (Er liebte besonders das Pichelsteiner Fest). Als nächstes der liebe Ernst oder Erni mit seiner Frau Irene (zwei Nachfahren, Irene und Rembert sitzen hier). Schließlich meine Großmutter Hella (– ein weiterer Enkel von ihr ist hier – Thomas). Onkel Siegfried bot auch meiner Mutter an, in den Turm zu ziehen. Da sie aber noch jung war, arbeiten musste und ein selbständiges Leben führen wollte, schlug sie das Angebot aus. Zu Onkel Erni und Tante Irene möchte ich noch sagen: auch sie

beseelte ein hohes Maß an Gastlichkeit und Solidarität, die ich selbst auch erfahren durfte. Als sie wegen der vielen Treppen im Turm in fortgeschrittenem Alter schließlich nach München zogen und dort eine kleine Wohnung mieteten, konnte ich bei ihnen als Schüler bzw. Student wie selbstverständlich wohnen, wobei sie mir genau erklärten, was ich mir in dieser tollen Stadt alles unbedingt ansehen müsse! Auf diese Weise lernte ich München ganz gut kennen und konnte das später sogar beruflich verwerten. Sie freuten sich, wenn sie anderen Menschen eine Freude machen konnten.–

Auch Freunden und Bekannten bot Onkel Siegfried vorübergehend Unterkunft. Ich erinnere mich an eine sehr charismatische Persönlichkeit, den Amtsgerichtsrat Alfred Liljé mit seiner Frau und die Tochter Ursula – in die ich mich später – sie war über zehn Jahre älter – auf tragische Weise in Tübingen verliebte.

Es waren nun alle diese Leute absolute, einmalige, höchst individualistische Persönlichkeiten. Wenn eine Kurzbeschreibung des Baltentums in diesem Falle zutrifft, dann diejenige des mit Onkel Siegfried bekannten Balten und Geopolitikers Paul Rohrbach in seiner Biographie, aus der ich kurz zitieren möchte: „Auf mein Baltentum bin ich stolz und einem Elternhause dankbar, in dem unter bescheidenen ländlichen Umständen ein Leben der Rechtlichkeit und inneren Vornehmheit geführt wurde... Ich will ... betonen, dass uns das Gefühl der Subordination weder angeboren war noch dass wir es zu erwerben pflegten. Unsere ablehnende Stellung gegenüber öffentlichen Gewalten, die Ansprüche an unsere Devotion machen, mag auch daraus entspringen, dass wir uns lange im Stande der Abwehr gegen Angriffe ... auf unsere geschichtlichen Rechte und unsere Eigenart befanden. Wenn ich noch die Erziehung zur Honorigkeit und zu guten Manieren, auch im häuslichen Kreise, hinzufüge, so glaube ich, die Dinge genannt zu haben, die mir im baltischen Wesen, so wie es sich bis zum Untergang der Heimat entwickelt hatte, hervortreten scheinen. Gastfreundschaft war selbstverständlich, Hochschätzung der Frau ein elementares Erfordernis der Bildung.“

So stand auch der Turm für Feriengäste und Kurzbesuche der Verwandtschaft praktisch jederzeit offen – man brauchte nur anzurufen, ob ein Zimmer frei war. Es waren natürlich Onkel Siegfrieds eigene Kinder und Enkel, sowie besonders die Enkelinnen und Enkel von Onkel Manfred, Onkel Erni und Hella. Dazu kamen etliche weitere Verwandte und Freunde, die ich hier nicht alle aufzählen kann.

Aber einige möchte ich doch erwähnen: so Tante Irmgard, die Schwester Jellas, Annalieschen, die Schwester Addas, Onkel Kurt von Wolff, der bekannte Musiker und Komponist mit seiner Tochter Guda Hönl, mit ihrem Mann, dem Physiker Prof. Dr. Helmut Hönl, deren Familie in Freiburg für mich

später große Bedeutung bekam, sowie Jakob Job, der Intendant von Radio Zürich. Helmut Hönl erklärte mir den nächtlichen Sternenhimmel über Weißenstein. Damals gab es dort ja noch kaum Straßenbeleuchtung und der Nachthimmel breitete sich ungestört in der klaren Luft in alle Richtungen aus.

Wie funktionierte nun eine solche Lebensgemeinschaft? Nun – es gab natürlich Hilfen. Die Chefin des großen Haushaltes war natürlich Tante Jella, Onkel Siegfrieds Frau. Die Seele des Haushaltes und unermüdliche Arbeiterin war Adda, Onkel Manfreds Tochter, die meist in einem blauen Drillichsanzug ganz unweiblich herumlief. Dazu kamen das Marerl, eine liebe Hilfe aus dem Dorf. In hausmeisterlichen Sachen halfen die Denks, die in einer Art Höhlenwohnung zwischen Turm und Ruine hausten. Onkel Manfred war für den Garten im Südwesten, den so genannten „Ziegenpark“ in Osten, sowie für die Ziegen und das Zentrifugieren der Milch zuständig. Gemolken wurden die Ziegen allerdings von Adda. Auf der Hügel- bzw. Brückenseite stand ein kleiner Schuppen, wo die Ziegen untergebracht waren. Nach dem Krieg gab es ja wenig Geld und Nahrungsmittel, und so war Milch und Butter aus Ziegenmilch eine sehr nahrhafte Ergänzung des Speisezettels. Gelegentlich weidete ich die Ziegen, wobei ich sehr aufpassen musste, dass sich die Ziegen, die alle Namen hatten, in den Felsen nicht verstiegen. Dann war Onkel Manfred sauer. Er war als Volkswirt, Landwirt und Genealoge eine echte Respektsperson, die ich aber sehr verehrte. Als Gutsbesitzer, lettischer Reichstagsabgeordneter, Dozent am Herderinstitut in Riga und Inhaber vieler Ehrenämter im Baltikum erhielt er vom Bundespräsidenten einen Ehrensold, um den er aber nie gebeten hatte. Hier sprach jemand, der sehr viel Lebenserfahrung besaß und der sich wenig Illusionen hingab. Köstlich war sein selbstgebrauter Schnaps „Marke Pfahl“ aus reinem Alkohol, Wasser und der Schale einer ungespritzten Zitrone. – Dies war sozusagen das Grundgerüst des Haushaltes: Jeder hatte seine Aufgabe, oder „Taxe“, wie man sagte. Die Gäste aber, besonders die längeren Feriengäste, die 3,4,5 Wochen blieben, mussten auch ran: zum Beispiel beim Beerenpflücken helfen, Pilze suchen oder den Abwasch machen. Das machte oft richtig Spaß, weil immer wieder neue Methoden der richtigen Arbeitsbewältigung unter lustigen Sprüchen implementiert wurden. Darin war Buz, (Remberts und Irenes Vater), Meister. Onkel Siegfried selber half auch mit, aber, wie er meinte und in seiner unnachahmlichen Sprache betonte, „nur symbolisch“ bzw. als „Aufsichtführender“. Er musste schließlich schriftstellern und dichten, und das bis ins hohe Alter.

Hinzufügen möchte ich noch, dass Onkel Herbert, Onkel Manfred und seine Frau Helga und Tante Irmgard auf dem vom Förderverein „Rettet das fressende Haus“ mit Unterstützung der Stadt Regen und eines engagierten Steinmetzes neugestalteten Grab auf dem Regener Friedhof begraben sind.

Der Tagesablauf Onkel Siegfrieds lief etwa so ab, wenigstens in späteren Jahren: Um 6 Uhr früh etwa war das so genannte „Nudistenfrühstück“, an dem ich öfters mal teilnahm. Adda entzündet den großen Kochherd in der Küche, Onkel Siegfried erschien im Bademantel, auf dem der „Schnüllermann“ aufgestickt war, machte sich einen glühend heißen Matetee in einem in Silber eingefassten Kürbis, den man mit einer silbernen „Bombilla“ ausschlürfte. Man saß in der Küche und aß dazu ein Pflaumenmusbrot von einem der herrlich duftenden runden Brotleiber, die in einer Fensternische aufgestapelt waren. Nach diesem kleinen „Früh“-stück im engsten Kreis – meinte Onkel Siegfried – habe man die Kraft, die ganzen lästigen Verrichtungen des Morgens zu verrichten: Waschen, rasieren, anziehen und den Tag sich überlegen. Etwa kurz nach 8 Uhr war dann das offizielle Frühstück im Wohnzimmer in der Ecke, wo heute der runde Tisch steht, mit Kaffee. Dann ging Onkel Siegfried arbeiten oder später auch „Gassi“ mit den Hunden (die Höchstzahl waren glaube ich 6 Dackel) zum Sonnenweg, wo heute das Grab steht. Natürlich gab es Mittag, Mittagsruhe und Tee. In späteren Jahren liebte es Onkel Siegfried, nach dem Abendessen in der Bibliothek mit seinen Gästen Musik anzuhören, besonders gerne die Orgelkonzerte von Händel oder Werke von Carl Orff und im Winter die Misa ciolla. Oder er las aus seinen entstehenden Werken vor und bat auch um Kritik.

War es heiß, ging man zur Ohe, Richtung Schloßau zum Baden. Da der Rückmarsch dann aber doch relativ weit war, hatte sich Onkel Siegfried schon lange in den Kopf gesetzt, eine eigene Badestelle zu schaffen an einer Stelle, wo zwei kleine Wiesenbäche – einer heißt Steizenbach – zusammenfließen. Er kaufte das Land (auf einem weiter nördlich verlaufenden Weg nach Regen) und ließ von einer örtlichen Baufirma eine Staumauer errichten. Aber bereits im übernächsten Winter hatte der Frost das Wehr gesprengt. Es begann nun ein Kampf mit den Naturgewalten und auch den örtlichen Baufirmen, bei denen Siegfried keine Kosten scheute. Das letzte Wehr hielt ein paar Jahre und wir verbrachten dort herrliche Badetage. Der Weg dorthin hieß übrigens „Bergengruen – Weg“, da er ihn zuerst mit diesem, ihm befreundeten baltischen Dichter, gegangen war. Nicht zu vergessen sind auch die weiten Wanderungen, die gelegentlich unternommen wurden. Eine brachte mich als Kind an den Rand der Erschöpfung: sie führte auf den Rachel, dem mit 1453 Metern zweithöchsten Berg des Bayerischen Waldes und von ihm auf dem Kammweg bis zum Lusen, den Onkel Siegfried wegen seines kahlen kreisrunden Gipfels gerne mit einer „Mönchstonsur“ verglich und zum Koepfelhaus in Waldhäuser, wo wir übernachteten.

Ich könnte nun noch endlos weiter erzählen, möchte aber nun auf das Besondere, das Atmosphärische des Turms zu sprechen kommen.

Wenn man aus einer Welt kommt – es war die Nachkriegszeit der 50er und 60er Jahre – in der es galt, sich als junger Mensch in einer zugleich zerstörten und umfassend geregelten Welt ohne Ressourcen einzurichten, zu bewähren und als Flüchtlingskind alle frustrierenden Ortsveränderungen geduldig mitzutragen, so war die unzerstörte, feste Welt des Turms zunächst ein Paradies. Schon vom dicken Gemäuer her! Hier gab es keine Barrieren, Ruinen, Baustellen, Stundenpläne, Übertrittszeugnisse, Kleidervorschriften, Flüchtlingsausweise und –lager, Wohnungszuteilungen, Sozialwohnungs–Berechtigungsscheine, Prestigeansprüche und keinen sichtbaren Kampf ums Auskommen. Dagegen lauter Charakterköpfe, würdige alte Herren, liebe Tanten, denen die persönliche Individualität und gegenseitige Anerkennung allerhöchstes Gut war. Alles, was „persönlich“ und authentisch war und nicht dem großen „man“ diente („das macht man so“ – „jeder ist der Andere und Keiner er selbst“ – Heidegger), wurde wertgeschätzt und geachtet. Dazu kam die Phantasie, der Einfallsreichtum, der einem auf Schritt und Tritt begegnete. Und ein nicht versiegender Humor, im Guten und auch Schlechten. Schließlich die Bodenständigkeit, die Nähe zur Natur, zu der Landschaft, den Tieren und Pflanzen und auch – natürlich, den Waldlern. Jede dort lebende Familie im Kleinen hatte ihr Spezialgebiet: mit Onkel Herbert konnte man Schach spielen, bei Onkel Erni und Tante Irene bekam man ein köstliches Konfekt aus dem Ohr gezogen und später einen Sherry, mit Onkel Manfred konnte man tief in der Familiengeschichte, auch der eigenen (er erforschte nicht nur „narzistisch“ die Familie der Vegesacks) versinken und die seltsamsten Stories hören. Oder über weltwirtschaftliche Probleme diskutieren. Onkel Siegfried führte nicht nur mich in die Literatur ein, nachdem er unser Interesse spürte. Er gab mir schrittweise altersgemäß die von ihm hochgeschätzten Werke von Jack London, B. Traven und Knut Hamsun zu lesen und zog mich auch zu Rate bei der Auswahl eigener Gedichtanthologien. Liljé und Kasteins und Buz ließen mich die Spannung und die Technik des Fischfangs im Regen oder bestimmten Bächen erfahren. Krischan interessierte sich besonders für die Natur, sie stand schon in Allerherrgottsfrühe auf, um die Birkhahnbalz zu beobachten (die es dort, bei Kattersdorf, jetzt nicht mehr gibt) oder erklärte die Singvogelstimmen. Mit Christoph (Lulu) und Rembert gab es Kletterpartien auf dem Pfahl – ich musste ihre Kletterkünste sehr bewundern. Damit wir Heranwachsenden es nicht langweilig hatten, wurde ein Krockettspiel angeschafft und vor der Kapelle auch mit der Dorfjugend gespielt. An ein Mädchen namens Geli kann ich mich dabei noch gut erinnern.

Die dichterische Phantasie kam nun im Turm vielfältig zur Geltung: alle Zimmer hatten Namen: die Bibliothek, das „Gleisdreieck“ (ein Durchgangszimmer), Afrika, Sibirien, Burgzimmer, Kochkiste, Isabelzimmer, Hölle, Paradies, Atelier usw.. Eine besondere Übung war das Ausdenken von Schüttelreimen. Das „Blumenzimmer“ war ein restlos mit

Blumenkatalogseiten ausgekleidetes Klo, in dem eine echte „Amtliche Säuferliste“ hing mit lustigen Kurzportraits der Gäste, verfasst von Onkel Siegfried, z.B. über „Dr. Mozzi“ oder „Buz Forschepiepe“ (Irene und Remberts Vater) usw.. Außerdem gab es dort die Anweisung, viel Wasser nachzugießen, denn damals gab es noch keine automatische Toilettenspülung. Als Gamal Abdel Nasser in Ägypten den Suezkanal versperrte um an die Einnahmen der Kanalgesellschaft zu kommen, fiel Onkel Siegfried folgender Spruch ein, der dort aushing:

Gieße Wasser, Wasser, Wasser,
daß es fließt und nicht nur tropft –
denn diesen Kanal verstopft
nur trockner Dreck,
nicht nasser!

Furchtbar konnte sich Onkel Siegfried ärgern, wenn im feuchten Wald um die Burg Tempos oder Papier herumlag. Er nahm dann seine „Spitzkis“ (so nannte man die Zündhölzer, die er als Pfeifenraucher stets bei sich führte) und zündete den Unrat an. Wenn aber Besuch kam, und ihn, gerade unterwegs zur Badestelle, um ein Autogramm bat, entschuldigte er sich, dass er gerade nichts zum Schreiben dabei habe, pflückte eine Blaubeere und schrieb mit ihr in das hingehaltene Buch sein S.v. Vegesack hinein.

Natürlich liebten wir heiß seine Kinderbücher „Herr Bo fährt um die Welt“ und „Spitzpudeldachs“. Darin, sowie in „Die Welt war voller Tanten“ und im „Schnüllermann“ kommt sein Humor am besten zum Ausdruck. Im Schachspiel war Onkel Siegfried übrigens nicht besonders gut. Er liebte es nicht, nach einem Spielzug sich in lange Analysen zu verbohren. Vielmehr ging er nach dem Motto „immer feste druff“ manches gewagte Opfer ein, das ihm dann später zum Nachteil gereichte.

Auch hier könnte ich natürlich noch vieles erzählen – und auch seine gelegentliche Melancholie und Traurigkeit zur Sprache bringen. Mit weiten Wanderungen versuchte er, diesen Stimmungen Herr zu werden. Was ich nie erlebt habe, dass er sich diesen Gefühlen überließ – er wehrte sich immer tätig gegen sie und fand Trost bei seinem weiten Freundeskreis, seinem Glauben an den Sinn der Schöpfung und nicht zuletzt bei den ihm treu ergeben Hunden, deren Seele er verstand.

Wenn man Onkel Siegfrieds Charakter und sein Wesen in der praktischen Alltagswirklichkeit verstehen will, lese man am besten seinen „Schnüllermann“ mit den Zeichnungen von Jochen Bartsch. Dass er sich mit dieser von ihm erdachten Figur identifizierte, zeigt ja schon, dass sein aufgesticktes Konterfei jeden Morgen auf seinem Bademantel zu sehen war – eine lustige, verschmitzte kleine Person. Und – er will nicht verraten wer der

Träger dieses Namens ist... („jedenfalls kein Filmstar aus den Staaten oder Existentialist“). Nein, Schnüllermann i s t Onkel Siegfried, er stellt sozusagen den einfachen Extrakt seiner praktischen Lebensweisheit dar. Onkel Siegfried hat eine (auch im Baltikum als russischer Provinz) grausige Revolution (1905/06), u. a. mit der Ermordung zweier Onkels und zwei Weltkriege mit vorher unvorstellbaren menschlichen Verlusten und aufgepeitschtem Hass und Zerstörungen erlebt und erfahren müssen. Seine persönliche Lehre ist, dass man diese Welt und ihre Abgründe, die ja nachwirken, am besten noch mit Humor und gleichzeitig innerer Festigkeit ertragen kann, das ist sein Rezept – – – und so kam er (nach "langsamem, aber tiefen Denken") zu dem Schluss – „dass man weder sich erhängen, noch ertränken, sondern – leben muss!“ Und sich natürlich im Alltag und im Klein – Klein mit etwas List, mit Widerstand, mit Beharrlichkeit, Phantasie, Klugheit und vor allem mit Humor gut behaupten kann. Das gilt sicher auch im Politischen (wenn es um das Überleben geht) und für einen Teil der rasend schnellen technischen Entwicklung, die von allen bewältigt und verarbeitet werden muss, ob man es will oder nicht. Und dieses Rezept wird in sein Alter Ego, den Schnüllermann verpackt und in verschiedenen Szenen durchexerziert. Zu dieser Lebenseinstellung einer gewissen Gelassenheit hat ihm sicher auch seine baltische Herkunft verholfen, wo Humor, eine gewisse Distanz zu den Dingen und die Selbstbehauptung einen hohen Stellenwert hatten.

So war es eine schöne und auch prägende Zeit im Turm: durch das ganz besondere, einmalige Ambiente und die charaktervollen Menschen, die dort lebten und mit den Bindungen, die sie erweiterten und festigten. Dafür kann ich nur sehr dankbar sein.

2. „So war es damals im Turm“. Von Ute Steuhl, geborene Kastein, Enkelin von Dr. Manfred und Helga v. Vegesack. Vortrag anlässlich einer Veranstaltung im „Fressenden Haus“ Siegfried von Vegesacks am 18. 7. 2015.

Zur Erinnerung: Der Krieg war vorbei, es begann eine neue Zeit. 1949 fuhr unser Bruder Hans zum ersten Mal in den Sommerferien in den Turm. Von da an waren unsere Sommerferien gesichert. Wir trafen die Häußlerkinder und die von Ascheradens zusammen. (Enkelkinder der Brüder Siegfried und Ernst v. Vegesack). -- Alle Zimmer im Turm hatten Namen: Wohnzimmer mit „Kronstisch“ und „Katzentisch“. Jeder hatte seinen Stammplatz. Küche: Ein langer Tisch, großer Herd mit immer warmen Wasser im Schiffchen.-- Das „Nudistenfrühstück“ um 7 Uhr mit Adda und Opapi war einfach super. Onkel Siegfried holte sich warmes Wasser vom Schiffchen zum Rasieren und kaltes Wasser zum Waschen. Dabei schlürfte er seinen Mate.– Wir aßen „gemüllertes“ Brot mit Pflaumenmus. Der große Eimer von der Baywa war für alle erreichbar.-- Nun die Zimmernamen: 1. Etage: Gleisdreieck, Onkel Siegfrieds Bibliothek, seinem Bett, riesiger runder Tisch, alte klapprige Schreibmaschine, usw.-- Jellas Zimmer (O. Siegfrieds zweite Frau), und die Löwengrube.-- Vor der Treppe das Plumbsklo. Das gebrauchte Waschwasser war die Spühle.-- 2. Etage: Afrika, Sizilien und Sibirien, Onkel Herberts Zimmer.– Nach der Treppe das Blumenzimmer, aus Blumenkatalogseiten tapeziert.-- 3. Etage: Kochkiste, da wohnte Familie Liljé, Malerstübchen, Burgzimmer und Isabelzimmer mit einem Himmelbett.-- 4. Etage: Viele Dohlen, Hölle, Paradies und Atelier.-- Auf der Brückenseite war der Hühner- und Ziegenstall. Gegenüber waren ein Tisch, Bank und Klappstühle zum Verweilen. Auf der Burgseite war die Veranda, Parkplatz, eine Sitzecke im Schatten der Bäume und Holzscheite. Unterhalb war der Garten: mit Kräutern, Erdbeeren, Radieschen, Reseda und andere Blumen, und viel Schnecken. Da die Erde sehr steinig war musste Humus herbei. Bei der Baywa bekam man alles.-- Die Ziegenweide: -- Jede Ziege hatte einen Namen: Gretel, die kleinste hieß Zella. Wir hielten ihnen die Zweige der Büsche hin und verwöhnten sie mit frischem Laub. Adda (die Tochter Onkel Manfreds) passte auf, dass kein Bauer in der Nähe war. Abends nach dem Melken, das konnte nur Adda, wurde die Milch zentrifugiert. Gespannt warteten wir auf die Prozente des Fettgehaltes. Dieses wurde in der Küche am großen Tisch erledigt. Tante Hellchen (meine Großmama) machte aus der Magermilch Quark. Aus der Sahne wurde Ziegenbutter hergestellt, in einem Butterfass. Auch ich habe gestampft.-- Mittagessen: Im Sommer auf der Veranda:– Die „Baronsköchin“ mit Tante Jella waren in der Küche tätig. Da Adda und Opapi um 6 Uhr schon auf den Beinen waren, gab es zwischen Frühstück und Mittagessen das „Sizilianische Brauchtum“. Vom Hirtreiter holten wir Semmeln, Fleischwurst und Taragona.– An Opapis Mittagessenplatz musste

immer Essig und Pfeffer stehen. Wenn alle Vettern und Kusinen da waren, gingen wir Mittags zur Schinkkatel essen. Am Nachmittag gab es Tee, welcher des öfteren „getauft“ wurde. Danach waren Blaubeeren- und Pilzesuchen angesagt, gepaart mit Ziegenweiden und Hunden. Wenn man im Wald verstreut war, rief man Hopp! So ging keiner verloren.-- Einmal gab es viele Regentage. Wir pilgerten zu einer Waldkapelle. Der Heilige Gunther dort war für das Wetter zuständig. Dort angekommen holten wir den Schlüssel zur Kapelle. Eine kleine Orgel mit Blasebalg war dort. Friedel und Dorle traten abwechselnd die Pedale. Ich spielte das Deutschlandlied. Am nächsten Tag schien die Sonne.-- Onkel Siegfried bekam oft Besuch. Ein Journalist aus Deggendorf, der am Bayerwaldboten tätig war, ein Balte: Herr von Löwenstern, war sehr oft da. Einmal konnte er nicht wieder heim fahren, da ein Riesengewitter lange dauerte. Er aß mit uns zu Abend am Kronstisch, wir mit Adda und Opapi am Katzentisch. Herr von Löwenstern suchte das „Blumenzimmer“ auf. Doch er kam lange nicht wieder. Als er endlich da war, waren wir sehr neugierig! Einer nach dem anderen musste dahin. Man kam lachend wieder. Im Blumenzimmer hing ein Zettel: „Hast du vollendet dein Bemühen, so brauchst du nicht am Strang zu ziehen. Weil dieser leider nicht verfügbar, – du schließt den Deckel nur vergnüglich, – und freust dich wie adrett und glatt, – sich das Geschäft erledigt hat. -- Onkel Siegfried hatte ein sehr großes Herz. Er hatte einen Kriegskameraden mit Familie in den Turm aufgenommen: Ehepaar Liljé mit Tochter (Ursula). Sie wohnte in der dritten Etage, Kochkiste. Unsere Großmutter: Omami, ist oft bei Frau Liljé gewesen, in der Kochkiste war es immer warm. Die Tochter war in unserem Alter und hatte eine tolle Sopranstimme. Herr Liljé ging mit unserem Bruder Hans oft angeln.– Unsere Ferienzeit war eine besondere Zeit im Turm. Wir Türmer sind froh und stolz dieses erlebt zu haben, dafür bin ich sehr dankbar.

